

Soziale Medien: Wie viel darf es sein?



BERND GESSMANN
Ministerialrat

BRANDSCHUTZ-Fachredakteur »Einsatz,
Krisenmanagement«

Erftstadt

brandschutz.dfz@kohlhammer.de

In den sozialen Medien sind seit Jahren bereits auch die Gefahrenabwehr- und Katastrophenschutzorganisationen präsent. Ganz ehrlich: Mir macht es Freude, gut gestaltete Seiten und kurze, aber treffende Informationen zu lesen oder als kurzen Videoclip »reel« zu sehen. Und mit diesen Plattformen haben sich die Organisationen Informationsbasen geschaffen, über die man im örtlichen Ereignisfall auch schnell Warnungen und weitergehende Verhaltenshinweise erhält – im besten Fall auch, ob man an seinem Aufenthaltsort unmittelbar gefährdet ist.

In Zeiten, in denen alle Organisationen um Nachwuchs werben, sind die sozialen Medien mit ihren Möglichkeiten nicht nur adressatengerecht für die jüngeren Generationen, sondern bieten auch viele Möglichkeiten, sich vom »Mitbewerber« abzuheben. Und dieser Wettbewerb des »Sich-interessant-machens« ist spannend und gut zu verfolgen. Dies gilt gleichermaßen für Freiwillige Feuerwehren und Berufsfeuerwehren, aber auch für Werkfeuerwehren. Gut so! Damit schafft man auch weitere Möglichkeiten, sich bei der Bevölkerung und auch bei den Anhängern der jeweiligen Organisation positiv im Gedächtnis zu halten. Und die ein oder andere Veröffentlichung erhält eine positive und wertschätzende Rückmeldung als Text oder als Like.

Es müssen aber auch die Fragen zulässig sein: »Wie viel darf es denn sein?« und »Wie viel ist angemessen?« Oder wird Vieles nur veröffentlicht, um sich – ähnlich wie in der kommerziellen Welt – einem Wettkampf nach Klick-Zahlen zu stellen?

Diese Fragen habe ich mir schon häufiger gestellt. Natürlich, man muss neuen Kommunikationstechniken und damit neuen Entwicklungen Chancen geben. Wahrscheinlich war das früher auch so – in einer Zeit, in der Festnetztelefone flächendeckend zur Verfügung standen. Und heute profitieren wir beispielsweise bei Hilfsfristen und dem Auffinden von Verletzten im Gelände von dem annähernd flächendeckenden Vorhandensein von Mobiltelefonen. Auch die Drohentechnik eröffnet neue und hilfreiche Möglichkeiten. Also zügle ich mich selbst, um nicht zu kritisch zu sein.

Und dieses Raumgeben bewirkt (hoffentlich) keinesfalls, dass bewährte Abläufe und Kenntnisse in den Hintergrund gedrängt werden. Warum ist mir das wichtig? Weil man sich auf uns verlässt, aber auch darauf, dass wir außergewöhnlich Erlebtes nicht sofort und weltweit »plakatieren«, so schwer es auch fallen mag – gerade, weil Außergewöhnliches zumeist eben auch außergewöhnlich interessant ist – und dabei wären wir wieder am Anfang.

Die Bevölkerung schenkt uns das Vertrauen, unter hohem zeitlichem, physischem und oftmals psychischem Druck in herausfordernden Umgebungen effiziente, schnelle und oft lebensrettende Erfolge zu erzielen. Im Einsatzfall sollten wir uns daher auf unseren gesetzlichen Auftrag besinnen, ohne eine medienwirksame Performance kreieren zu wollen.

Daher wünsche ich mir, dass die Verhältnismäßigkeit gewahrt wird – mit dem Neuen, dem Bewährten und dem wirklich Wichtigen, das durch Gesetz definiert wird!